

JOSEPH P. STRELKA

REINHARD FEDERMANN UND SEIN ROMAN *DIE CHINESEN KOMMEN*¹

Reinhard Federmann, geboren in Wien am 12. Februar 1923, wurde so ziemlich am Höhepunkt von Hitlers Siegen zur Deutschen Wehrmacht eingezogen und machte die Jahre der verlustreichen Rückzüge und des Niedergangs als kleiner Infanterist mit. Die Beschreibung einzelner Episoden seiner Strapazen und Leiden im Zweiten Weltkrieg, gekennzeichnet durch strenge Wahrheitsliebe bis in letzte Einzelheiten, steht am Beginn seines schriftstellerischen Schaffens. Kriegserlebnisse, die das zentrale Thema seines Lebens bildeten, hat er in den ersten fünf kleinen Prosastücken des zweiten Buches, das er herausbrachte, in einem nüchtern sachlichen und sehr knappen Stil beschrieben.¹

Er beschreibt hier die Psychose seiner „Angst vor Erinnerung“ am Beispiel der Erinnerung an die Fahrt mit einem Leidensgenossen im Zug an die russische Front. Der andere fuhr zu seiner Feldstrafabteilung. Federmann schildert die hoffnungslose Situation des Hungers, des Durstes, der Verzweiflung permanenter Bedrohung unter Verwundeten und Toten, eingekesselt von den Russen. In einem anderen Prosastück berichtet er, wie ihm eine strenge, geistliche Schwester im Lazarett einmal ihre Brille geborgt hatte. Eine Verkettung von Umständen – unter anderem der, dass er sich damals unter dem Druck der Verhältnisse zum leidenschaftlichen Kettenraucher entwickelt hatte – führte dazu, dass er die Brille nie wieder zurück erstattete. Sodann gibt es da, auch in der dritten Person erzählt aber eindeutig selbsterlebt, die persönliche Beschreibung eines Konzertcafes in Braunschweig im Jahr 1943, das er als Urlauber besucht hatte. Und schließlich gibt es bis in die letzten Einzelheiten seiner erinnerten Gedanken und Gefühle die Schilderung seiner Gefangennahme durch russische Soldaten, gefolgt von Impressionen des Kriegsgefangenenendaseins. Es ist eine Anklage und kein Aufschrei, sondern gleichsam aus epischer Distanz berichtet er vom Hunger und von einem Leben, das nicht „schön“ war, „aber archaisch und einfach.“ Alles war „selbstverständlich, auch das Sterben, das immer nahe war und jeden Tag kommen konnte,

¹ Reinhard Federmann: *Es kann nicht ganz gelogen sein*. Wien, o.J. (1951)

mit dem eisigen Wind, mit der dünnen Suppe, mit den schweren Steinen, und der großen Sehnsucht; und es kam zu vielen.“²

Dieser zweite Prosaband Federmanns war dadurch zustande gekommen, dass er wie etliche andere junge Autoren nach dem Krieg Hans Weigel im Café Raimund getroffen hatte, der sich seiner annahm und den kleinen Band als einen der ersten in seiner Buchreihe „Junge Österreichische Autoren“ herausgab. So wurde Federmann auch Mitherausgeber des ersten Bandes der anderen Buchserie Weigels „Stimmen der Gegenwart“, die im Auftrag der Gesellschaft für Freiheit der Kultur erschien. Wie Federmann auch Mitglied des österreichischen Vorstands der Jugendsektion des „Kongress für Kulturelle Freiheit“ gewesen ist, dem jene Gesellschaft mit angehörte. Auch wurde er zum Mitherausgeber des ersten Bandes von Rudolf Felmayers parallelen Anthologie-Bänden „Tür an Tür“, welche ebenfalls junge Autoren förderten. Seine Erfahrungen als Landser im Russlandkrieg, die ihn zum erbitterten Gegner Hitlers gemacht hatten, führten dazu, dass er all seine Hoffnung und all seinen Einsatz in die Waagschale der Freiheit warf. Dies war die brennende Motivation nicht nur zu seinen eigenen Büchern, sondern eben auch zu einem ungewöhnlichen Engagement in Literaturbetrieb. Hierher gehört auch die Polemik „NS-Parnass aus Österreich“, die er gemeinsam mit Milo Dor 1952 für den Hessischen Rundfunk verfasste.

Sofort nach der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft hatte er sein Programm als Schriftsteller in einer durchaus anspruchsvollen Weise statuiert: „Ein Materialist als Künstler“ schrieb er, „ist ein Paradoxon. Die Mission des Künstlers ist eine rein ideelle.“³

Ein Materialist ist er auch nie gewesen und steckte konsequenterweise fast immer in Schulden. Ein grelles Licht auf sein Leben und seine Schulden wirft eine Stelle aus einem Brief an seinen Freund und Schriftstellerkollegen Bertrand Alfred Egger. Es heißt da: „...meine Vorausschau auf 67 sieht besser aus als die Rückschau. Da kann ich dann sogar meine Schuld bei Dir abstottern und, in einer Verlagsstadt wohnend, vielleicht sogar bescheidene Hilfestellung geben. Im Moment habe ich folgendes vereinbart: pro Woche eine 4-Seiten Zeitung für den ehemaligen Verlagsdirektor von Kindler, der sich selbstständig gemacht hat... Ferner ein Fernsehspiel für Mainz, 1 Hörspiel für Berlin und Köln, Buchverträge mit Kiepenheuer, Desch, Scherz, außer dem alten, zu erfüllenden mit Langen-Müller und Mosaik. Ferner große Rosinen, über die man nicht redet, weil sie nicht untergebracht sind. Augenblicklich mache ich gerade die mit Hakel vereinbarte hakeloide Chagall-Sendung fertig...“⁴

Federmann, der in erster Linie Erzähler und Essayist war, hat auch durch Stücke und Hörspiele – manche gemeinsam mit Milo Dor verfasst – wie *Der Weg*

² *Es kann nicht ganz gelogen sein*, op. cit., S. 521

³ Reinhard Federmann: Das Recht der Kunst. In: *Plan*, 1.Jg. (1946), S.845

⁴ Brief aus Offenburg, Hildastraße 66 vom 7. 12. 66 an Bertrand Alfred Egger. Der Brief befindet sich im Österreichischen Literaturarchiv in der Österreichischen Nationalbibliothek. Unter der Datumseintragung hat Federmann vermerkt: „25 Jahre nach Pearl Harbour.“

zum Frieden (1949), *Narr und Welt* (1950), *Salto Mortale* (1953) oder *Freitag 16 Uhr 45* (1955) Geld zu verdienen versucht. Vor allem aber hat er sowohl allein wie ebenfalls gemeinsam mit Milo Dor Sachbücher und sogar Sammlungen von Witzen herausgegeben. Trotzdem hat er es niemals zum wirklichen Materialisten und zu Reichtümern gebracht und nach seinem plötzlichen und raschen Dahingerafftwerden durch eine Krebserkrankung war die Witwe mit einem riesigen Schuldenberg zurückgeblieben.

Unter den Sachbüchern gibt es übrigens auch sehr interessante und blendend geschriebene wie etwa die von Federmann allein verfasste Geschichte der Alchimie „*Die königliche Kunst*“ (1964). Zumeist genügt ein kurzer Blick auf den Titel, um zu sehen, welche Bücher „wirkliche“ Bücher und Literatur sind und welche lediglich um des Geldverdienens geschrieben wurden. Er hat größtenteils die Trennung schon dadurch äußerlich selbst vollzogen, als er für reine Erwerbsbücher ein Pseudonym benutzte. Für die Kriminalromane, die er allein geschrieben hatte, war das Pseudonym Randolph Milis, für jene gemeinsam mit Milo Dor verfassten Alexander Dorman.

Federmann hat am österreichischen Literaturbetrieb nicht nur als Herausgeber, sondern auch als Übersetzer teilgenommen. So hat er aus dem Amerikanischen Jay Richard Kennedys Buch *Prince Bart* unter dem Titel *Der Pakt mit dem Teufel* übersetzt. Vor allem aber stammt von ihm die Übertragung aus dem Englischen eines der ganz großen Enthüllungsbücher über die Wirklichkeit des Kommunismus im zwanzigsten Jahrhundert *Die neue Klasse* (1958) des berühmten jugoslawischen Ex-Kommunistenführers Milovan Djilas. Wie er auch ein Buch des berühmten russischen Erzählers Isaak Babel *Petersburg 1918* herausgegeben hat, der ursprünglich selbst Kommunist gewesen war und zuletzt als Opfer der stalinistischen Säuberungen geendet hatte. Auch ein Buch über eine ganze Reihe von russischen Autoren, die Opfer politischer Ermordung geworden waren, hat er unter dem Titel *Die gemordete Literatur* ediert.

Sogar Bücher, die auf den ersten Blick aussahen, als seien sie lediglich des Gelderwerbs und der Massensensation willen geschrieben worden, wie etwa der gemeinsam mit Bertrand Alfred Egger verfasste Band *Raubersg'schichten* (1962) stellen Dokumente und Zeugnisse literarischen Engagements dar. Denn dieser Band, für den Federmann selbst die drei ersten historischen Porträts von Räuberhauptleuten verfasst und für den Egger die darauf folgenden drei ebensolchen Porträts geschrieben hatte, endete mit einer siebenten Abschlusserzählung Federmanns, mit welcher der inhaltliche Schritt zur aktuellen Gegenwart vollzogen wurde: Der negative Held dieser siebenten Geschichte ist ein zeitgeschichtlicher Räuber der damaligen Gegenwart, kein Geld-Räuber, sondern ein Menschen-Räuber im Auftrag der sowjetischen Besatzungsmacht in Wien, der als Gegenleistung für seine Untaten von den Sowjets Schutz für seinen Zigaretten-schmuggel erhält. Dieselben willkürlichsten und größten Verbrechen gegen die Menschenrechte waren bereits zuvor das Thema eines der bekanntesten Romane gewesen, die Federmann gemeinsam mit Milo Dor geschrieben hatte, der bereits 1953 unter dem Titel *Internationale Zone* veröffentlicht worden war.

Auch Federmanns Roman *Das Himmelreich der Lügner* (1959) ist von demselben Ethos zeitgeschichtlicher Verantwortung getragen. Wie die Romane zweier der bedeutendsten Sprecher für Freiheit und Menschenrechte, *Die Verteidiger* von Franz Höllering, der eine der prominentesten Stellungen aller österreichischen Exilautoren in den USA im Krieg gegen Hitler eingenommen hatte, und wie *Der Weg durch das Labyrinth* Rudolf Brunngrabers, der an der Gründung des Kongresses für Kulturelle Freiheit in West-Berlin im Juni 1950 als österreichischer Vertreter teilgenommen hatte, so galt auch Federmanns Roman den tragischen Umständen des Februaraufstandes von 1934 in Wien. Federmann besaß zudem noch durch sein Geburtsdatum eine eigenartige innere Affinität zu diesem Ereignis. Sein Roman ist überdies insofern aus der Zeit seiner Entstehung heraus zu verstehen, als Österreichs Freiheit und Unabhängigkeit – trotz des „Staatsvertrages“ – durch eine totalitäre Großmacht aus dem Norden, aus Hitlerdeutschland, gefährdet gewesen war.

Federmann schrieb den Roman bewusst nicht als auktorialer Erzähler, sondern er schob einen Charakter seines Romans, Bruno Schindler vor, der selbst nicht am Aufstand teilgenommen, sondern begonnen hatte, die Biographie eines der Opfer des Aufstandes zu schreiben. Diese Biographie wird in schöner Sinnbildlichkeit niemals abgeschlossen. In der Fabel des Romans ist es die Verhaftung Schindlers, die seinem Plan ein Ende bereitet. Vor allem aber stellt Federmann dem Charakter seines Bruno ein ehemaliges Mitglied der antisozialistischen „Vaterländischen Front“ und dessen Parteilichkeit als Gegencharakter gegenüber. Dies führt zur weisen Einsicht Brunos in eine gewisse Relativierung beider Parteilichkeiten: „Die meisten Thesen, zu deren Anhängern ich mich machen ließ, haben sich zu irgendeinem Zeitpunkt als falsch herausgestellt. Für mich. Das gilt alles nur für mich...es geht nicht an, dass man aus meinem Verhalten Rückschlüsse auf meine Freunde zieht, auf meine Partei, auf meine Landsleute. Das bin nur ich. Wenn ich es bin.“⁵

Dies aber führt wieder zu der Überzeugung und Einsicht in die persönliche Verantwortung Brunos, die immer wieder auf ihn zurückfällt sowie auf jeden einzelnen, genau so, wie Broch es in seiner *Theorie des Massenwahns* beschrieben hat.

Von den zahlreichen Romanen, welche das Thema Februar 1934 in Wien behandeln, stellt Federmanns Buch das vielleicht radikalste Gegenstück zum *Weg durch den Februar* (1935) von Anna Seghers dar. Denn was bei Federmann durch menschliche Weisheit relativiert erscheint, ja was gerade durch den von ihm zugestandenen Subjektivismus zu einem viel wahrhafteren und richtigeren Bild des behandelten Themas führt, dem steht bei der Seghers eine dogmatisch behauptete Scheinobjektivität gegenüber, die alles ganz genau weiß. Aber die Genauigkeit dieses „Wissens“ ist darum besonders falsch, weil es der Autorin gar nicht um Faktizität und Wahrheit ging, sondern lediglich um die Stützung des kommunistischen Dogmas und seiner Glaubensartikel zu jenem Thema. Manes Sperber, damals selbst noch Kommunist, jedoch als Altösterreicher den Wiener Verhältnissen ebenso nahe, wie die Seghers ihnen fern und fremd war, hat sie im

⁵ Reinhard Federmann: *Das Himmelreich der Lügner*, München 1959, S. 8

Gespräch mit ihr auf die Unhaltbarkeiten hingewiesen. Dabei merkte er jedoch, „wie sehr sie entschlossen war, sich in keinem einzigen Fall von der jeweiligen Parteilinie zu entfernen.“⁶

Dies alles gehört unter anderem auch darum hierher, weil nach dem Roman über *Das Himmelreich der Lügner* in den Siebzigerjahren das praktische Engagement Federmanns als Generalsekretär des österreichischen PEN-Clubs fällt, der kaum jemals vorher oder nachher einen so aktivistischen, wohlinformierten und in jeder Weise den PEN-Idealen hilfreichen Generalsekretär gehabt hat und der sich in Fortführung der Einsichten seines eigenen Romans gegen jegliche Gefährdung der Wahrheit und Freiheit durch Parteidoktrin gewendet hat. Ich entsinne mich noch der Umsicht und des Nachdrucks, mit denen er mich in einem einzigen Brief 1975 dazu brachte, trotz meiner Überlastung sofort alles stehen und liegen zu lassen, um Vorbereitungen für die Ankunft des russischen Dissidenten und Exilautors Jurij Mamlejew in den USA zu treffen. Nebenbei charakterisierte er den russischen Autor ebenso knapp wie treffend. Jener berufe sich auf die Tradition Dostojewskis, schrieb er, seine metaphysischen, religiösen, esoterischen Gedanken mündeten in eine Art stenografischen Realismus, der ihn stellenweise an die Petrograder Reportagen Isaak Babels erinnern hätten. Er hat unter anderem zwei der Erzählungen des Russen in seiner Zeitschrift *Die Pestsäule* abgedruckt. Mich hatte er eben als eine Art Quartiermacher Mamlejews eingesetzt, während jener, wie alle russischen Exilanten, etliche Zeit auf sein Einreisevisum in die USA warten musste. Da Mamlejew zu jenen Autoren gehörte, die auch im amerikanischen und später im Pariser Exil nicht nur weiter russisch schrieben, sondern in einer fremdsprachigen Umgebung auch hauptsächlich weiter russisch veröffentlicht haben, ist er kein „Haushaltsname“ geworden, sondern kann man seine hohe Bedeutung nur bei Fachexperten wie Wolfgang Kasack nachlesen.

In die Siebzigerjahre – von 1972 bis 1976 – fällt auch eine andere besonders wichtige literarische Aktivität Federmanns, seine Herausgeberschaft der „Monatschrift für Literatur und Kulturpolitik“ *Die Pestsäule*. In diesen Jahren war Ernst Schönwiese Präsident des Österreichischen PEN-Clubs gewesen und Federmann sein Generalsekretär. Wie aber Schönwiese vor 1938 und nach 1945 seine Literaturzeitschrift von höchster literarischer Qualität *das silberboot* zur Abwehr und Überwindung des Barbarismus von 1938 herausgegeben hatte, so Federmann seine Zeitschrift zur Abwehr und Überwindung des Barbarismus von 1968. Gewiss gab es gewisse Unterschiede. Da Schönwiese bereits vor der Barbarisierung von 1938 begonnen hatte, konnte er sich einen feinsinnig und edel klingenden Namen für seine Zeitschrift leisten, in welcher er einfach ganz große Literatur wie Musil und Broch veröffentlichte. Federmann begann mit seiner Zeitschrift nach gleich zwei riesigen Barbarisierungswellen. Er konnte nur auf Wirkung und ein Echo hoffen, wenn die Dinge kulturpolitisch direkt beim Namen genannt wurden. Zur Erklärung des Namens der Zeitschrift wurde in jeder Nummer ein Karl Kraus Zitat aufs neue abgedruckt, das lautete: „Hier ist das Herz von Wien und in dem

⁶ Manes Sperber: *Bis man mir Scherben auf die Augen legt*, Wien 1977, S. 101

Herzen von Wien ist eine Pestsäule errichtet.“ Der Pestbekämpfung sollte sie auch dienen. Wobei es keineswegs ausschließlich um literarische Aktivitäten in Österreich allein ging. Gleich im ersten Heft machte sich Federmann über die „Gruppe 47“ und besonders über Böll und Grass lustig. Was das bedeutete, als jene damalige Literaturmafia nahezu alle wichtigen Feuilletonredaktionen und Literaturabteilungen des Hörfunks fest in der Hand und unter Kontrolle hatte, ist heute kaum mehr nachvollziehbar. Ein kleines Beispiel dafür ist der Wall des Schweigens, der einige Jahre zuvor sofort rings um den damals erfolgten Angriff von Karl Krejci in der Literaturzeitschrift *Wort in der Zeit* folgte, in welchem er die Gruppe „altgewordene Public Relations Fanatiker in eigener Sache“ genannt hatte. Natürlich brachte *Die Pestsäule* auch Beiträge über die literarische Tradition Österreichs. Da ist etwa eine ganze Serie über Wiener Literaturcafés von der Jahrhundertwende an und da ist ein Erinnerungsaufsatz von Ernst Schönwiese an das Literaturzentrum Zirkusgasse der Volkshochschule Leopoldstadt, in der vielfach jüdische Hörer seine eigenen Vorlesungen wie die von ihm organisierten Dichterlesungen wiederum von Musil und Broch gehört hatten. Wie es auch keineswegs nur Jurij Mamljew war, der dort zu Wort kam, sondern eine ganze Reihe literarischer Dissidenten aus den kommunistischen Ostblockstaaten. Einen besonders langen Beitrag gab es zum Andenken an einen der größten Exilautoren aus Osteuropa, Paul Celan.

Hans Heinz Hahnl schrieb Glossen zur österreichischen Gegenwartsliteratur, die sich später als wertvolles Material für seinen erst 1993 erschienenen, späten Schlüsselroman über die österreichische Literatur *Hexeneinmaleins* erwies, in welchem er die „68er“ mit Spott und Hohn überschüttete und dies in einem anspruchsvollen, nach-joyceschen modernen Roman von höchster Qualität. Ein Zentrum seiner Attacken nahm dabei die sogenannte „Grazer Autorenversammlung“ ein, wie auch Federmann selbst dieser Grazer Gruppe vorwarf, dass sie unbewiesene Thesen lautstark verkündete und damit eine besonders für Nicht-Intellektuelle geeignete Taktik von Demagogie triebe wie er auch eine von Handke gehaltene Schmäherei zur Feier des Österreichischen Staatsvertrags attackierte. Die Grazer Autorenversammlung bestätigte diesen Vorwurf des Nicht-Intellektualismus in ihrer Zeitschrift *manuskripte* in rührend offener Weise, da sie die feierlich hohe Sprachauffassung von Karl Kraus, die in der *Pestsäule* hoch gehalten wurde, ablehnte und damit naturgemäß auch den untrennbar mit seiner Sprachtheorie verbundenen intellektuellen Kampf gegen Unwahrheit, Dummheit und Dogma. Abgesehen von dieser Bestätigung schossen aber aus den Seiten der *manuskripte* Franz Schuh, der später in Hahnls Roman *Hexeneinmaleins* unter dem Namen Stiefel firmieren sollte, und Ernst Jandl auf die *Pestsäule* zurück. Hilde Spiel, die sich auf die Seite der Grazer geschlagen hatte, rächte sich dadurch an Federmann, einem der produktivsten und bedeutendsten Autoren jener Jahre, indem sie in ihrem über siebenhundert Seiten dicken Wälzer *Die zeitgenössische Literatur Österreichs*, der im Todesjahr Federmanns erschien und in welchem der letzte literarische Schund breit getreten und gelobhudelt wurde, Federmanns Namen einfach hatte totschweigen lassen.

Eine besonders interessante und wichtige Stellung in Federmanns Roman-schaffen nimmt sein Buch *Die Chinesen kommen* ein.⁷ Er hat diese dichterische Persiflage der chinesischen Version des Kommunismus, des Maoismus, in der Form der fiktiven Memoiren eines „Mitteleuropäers aus den Alpenländern“, sprich, Österreichers, gestaltet. Das Buch ist ein utopischer Zukunftsroman, der nach seinem eigenen Untertitel „aus den Memoiren unserer Enkel – nach dem Untergang des Abendlandes“ berichtet, nachdem die hier blau gekleideten Rotchinesen nicht nur einmal, sondern sogar zweimal „gekommen“ sind und das Land übernommen haben. Es ist ein witzig bitterer, satirischer Roman, dessen Stil daran erinnert, dass sein Autor drei Jahre vor seinem Erscheinen ein Buch mit dem Titel *...und treiben mit Entsetzen Scherz* über „Die Welt des schwarzen Humors“ herausgegeben hat.⁸ Außerdem ist das Buch auch als Rahmen-Roman angelegt. Denn die Lebensbeschreibung des Helden und Memoirenschreibers wird auf besondere Weise der Welt bekannt gemacht: In einiger Zukunft treffen sich bei einer Historiker-Tagung in Prag der fiktive Charakter Professor C. F. Heimsheimer, Ordinarius für Vorrevolutionäre Zeitgeschichte an der Universität Pöng-yang und Frau Doktor I – dschu – Dschau, Dozentin für Verschollene Sprache an der Universität Dallas, Texas. Sie tauschen per Fernschreiber (E-mail hatte es im Erscheinungsjahr des Romans noch lange nicht gegeben) Gedanken aus über einen „Vorsitzenden“ namens Salomo und ein Gedicht „Das Hohe Lied“, das ein „Sekretär“ Goethe ins Deutsche übersetzt haben soll. Die Methode erinnert – freilich ins Satirische gewandelt – an den Roman *Die Inseln des Doms* von Rolf Schott, von dem nicht dokumentiert ist, dass Federmann ihn gekannt hat, von dem aber feststeht, dass Federmanns enger Freund Schönwiese mit ihm befreundet gewesen ist.

Sodann übermittelt der Professor der Dozentin drei Blätter mit „authentischen“ Berichten über Federmanns Gegenwart, den frühen Siebzigerjahren, die zum Teil im verlogenen Propaganda-Ton der Nazis und Kommunisten gehalten sind, woraus Fräulein I – dschu – Dschau schließt, es wäre ein Glück, dass die chinesische Kulturrevolution mit solchen Dingen radikal aufgeräumt hätte. Sie fragt jedoch an, ob der Professor außer derartig Negativem nicht auch ein Dokument besäße, in dem die Menschen der vergangenen Zeit irgendeine und sei es auch noch so vage Hoffnung geäußert hätten. Als Antwort darauf und damit als ein Zeichen solcher Hoffnung sendet ihr der Professor „die Memoiren eines mitteleuropäischen Generals, die im Augenblick der großen Kulturrevolution abreißen.“ Der Mikrofilm mit diesen Memoiren wurde bei einem Leichnam gefunden, wobei es ungeklärt geblieben sei, ob es sich um den Leichnam des Generals selbst oder von jemand anderen gehandelt hätte.

Damit setzen die Memoiren selbst ein und damit die Geschichte des unverwüsthlichen, durch niemand und nichts umzubringenden, trotz aller Niederlagen

⁷ Reinhard Federmann: *Die Chinesen kommen*. Tübingen und Basel 1972

⁸ Reinhard Federmann: *...treiben mit Entsetzen Scherz*. Die Welt des schwarzen Humors. Tübingen und Basel 1969

immer wieder hoffenden und neu beginnenden Generals, der in der Zeit der großen Kulturrevolution verschwand. Er trug im Laufe seines Lebens viele Decknamen wie Ming, Franz und Päng Päng, doch sein wirklicher Name war Gustav Adolf Schoissengeier, was auf seine Herkunft aus der Alpenregion hinweist. Die große Kulturrevolution aber ist der wirklichen, historischen Kulturrevolution des Maoismus höchst ähnlich, ja gleich, jedoch insofern verschieden von ihr, als die historische Kulturrevolution, die 1966 ausgebrochen war, auf China beschränkt gewesen ist, während die „große Kulturrevolution“ der Memoiren in der Zukunft, der Zeit von Federmanns Enkeln, stattfindet, die ganze Welt umgreift, in welcher die Chinesen nach einer zum ersten Mal gescheiterten nun eine zweite Weltherrschaft aufgerichtet haben.

Die Memoiren beginnen mit dem Tag, als vierundzwanzig Jahre nach der Zerstörung der gesamten westlichen Zivilisation in kürzester Zeit durch einen Atomkrieg die Chinesen als „Freunde und Helfer“ in Wien einmarschieren und den Memoirenschreiber und Helden im jugendlichen Alter zusammen mit einer Handvoll anderer Männer aus einem Flakturm holen, hinter dessen dicken Betonwänden er nicht nur den Atomangriff, sondern auch die folgenden zwölf Jahre mehr vegetierend als lebend überstanden hatte. In den darauf folgenden zwölf Jahren hatten die Chinesen das Wichtigste wieder aufgebaut.

Vieles war natürlich so vollkommen zerstört worden, dass es keine Überlebenden gab. Der noch jugendliche Held und spätere General berichtet etwa vom „Volk der Polen“, von dem es jetzt noch drei Dutzend Individuen gäbe. Diese seien vollzählig im Fernsehen der Oberprovinz Europa mit einem reizenden neuen Chor „Noch ist Polen nicht verloren“ aufgetreten: „Ein bisschen Optimismus kann man ja immer brauchen.“⁹

Besonders hart hatten es die Chinesen, Russland vom Südosten her zu infiltrieren und zu übernehmen, so dass sie sich vor allem bundesdeutscher Studentengruppen vom Westen her bedienten.

Als sich herausstellt, dass der alte Professor Meyer, ein Flakturm-Bekannter des Helden, ein Intellektueller mit etlichem Wissen und Bildung ist, wird er von einer „Kommission“, die ganz wie in der historischen Kulturrevolution Chinas aus einer Rotte von Halbwüchsigen besteht, zum Tode verurteilt und die ganze Alpenprovinz konnte seine Zuckungen in der Gaskammer auf dem Fernsehschirm verfolgen. Der Held, der erst im Flakturm geboren worden war, wird zuerst im Eisenbahnbau beschäftigt, bis er zusammen mit fünf anderen Jugendlichen auf ein Lastauto verfrachtet und in eine Schule gefahren wird. Der erste Satz, den ihnen ihr chinesischer Lehrer, Herr Tse-kung beibringt, lautet: „Es gibt nur eine Partei: Ihr Lehrer ist Mao.“

In der Schule trifft der Held eine ehemalige Schicksalsgefährtin mit dem Namen Isi wieder, die es verstanden hatte, sich trotz Verbots die chinesische Sprache anzueignen. Er lernt von ihr chinesisch und beginnt sodann in einer Schlucht den Widerstand gegen die Chinesen zu organisieren. Als größte Hilfe im Kampf ge-

⁹ *Die Chinesen kommen*, op. cit., S. 35

gen die Maoisten erweist sich dabei die ursprünglich gelehrigste Schülerin Maos, des Helden alte Freundin Isi. Sie ist es auch, die als erste den Begriff „Infiltration“ in die Debatte wirft.

Es wird beschlossen, dass einer der Gruppe sich von einem Hilfssanitäter zuerst mit Gelbsucht infizieren lassen und sich sodann einer kosmetischen Operation der Augenlider unterziehen lassen soll. Die Wahl fällt auf den Helden als Versuchskaninchen dafür. Worauf dieser im Geist für sich in satirischer Umkehrung ein Mao-Zitat produziert: „Im revolutionären Kampf gewinnen manchmal die ungünstigen Bedingungen die Oberhand über die günstigen Bedingungen.“¹⁰ In derart antikommunistischem Sinn werden des öfteren Mao-Zitate gebracht und nur ein einziges Mal ein Lao-Tse-Zitat.

Da der Held nicht das Opferlamm der gewagten Operation sein will, verrät er den ganzen Plan dem einen Chinesen, dem er glaubt vertrauen zu können, Herrn Tse – Kung. Sein Verrat hat Erfolg und da er sich bereits als Denunziant die Sporen verdient hat, wird er zur Schulung als „einheimischer Überwacher“ in die nächste Gehirnwaschanstalt geschickt. Mit diesem ersten Schritt beginnt ein Hin und Her von der einen, pro-chinesischen zur anderen, pro-westlichen Seite, wodurch der ganze Wahnwitz des Totalitarismus aller Zeiten drastisch vor Augen geführt wird. Dabei verläuft die Entwicklung so, dass unzählige Menschen gefoltert, ermordet, hingerichtet werden und natürlich keineswegs nur „Aktivisten“, sondern kaum weniger unschuldige Außenseiter.

Der Held entwickelt sich nach jenem ersten Schritt auf die schnellste Weise in einen Meister der Spionage und Gegenspionage, der Infiltration, der Überlistung, der erfolgreichen subversion Aktion. Kaum ist er nach „Schulterschluss“ als „Berater“ für die Bauleitung einer neuen Stadt eingesetzt, wo alle vor dem einzigen „chinesisch Approbierten“ zittern und katzbuckeln, da beginnt er auch schon mit der Gründung von Widerstandszellen gegen die Chinesen, dieses Mal in einer sehr viel besser durchdachten und klüger organisierten Weise.

An seine Mitverschworenen beginnt er die erste, einführende Ansprache stets mit den Worten: „Meine lieben Abendländer, Kameraden, Erbauer der Vergangenheit! Schwer ist die Aufgabe, die vor uns liegt. Gefährlich. Praktisch undurchführbar. Laßt uns also zu ihrer Durchführung schreiten.“¹¹

Er lehrt seine Mitverschworenen den rechten Weg, überzeugte Maoisten bei der Obrigkeit zu denunzieren und dadurch unschädlich zu machen. Er lehrt sie auch, in den Gehirnwaschanstalten sich zwar den Körper und Geist durchwalken zu lassen, jedoch ihre Seele sauber zu halten, was darum nicht schwer war, da die Maoisten an keine Seele glaubten.

Von einem schlaunen Kadernmitglied wird er überlistet und soll selbst verhaftet werden. Obwohl es ihm gelingt, die Beweise für seine Schuld abzuleugnen, wird er kurz darauf seines Postens enthoben. Er wird als Einpauker zum 13. Gebirgsjägerbataillon der Vierten alemannischen Division versetzt. Das bedeutet jedoch echte

¹⁰ Die Chinesen kommen, op. cit., S. 72

¹¹ Die Chinesen kommen, op. cit., S. 83

Gefährdung, da dieses Bataillon im Einsatz gegen die Schweizer Guerillas steht, die sich geschützt durch ihre unwegsame Landschaft und bestärkt durch ihre Dickköpfigkeit der chinesischen Invasion erfolgreich entgegengestellt hatten.

Wie unser Held die Schriften des Mao, so hatten die Schweizer offenkundig jene des kommunistischen Terroristen Che Guevara genau studiert, in denen es heißt: „Der Guerillero ist im höchsten Sinn des Wortes der Freiheitskämpfer, der auserwählte des Volkes, dessen kämpfende Avantgarde im Kampf für die Befreiung....“¹²

Der Held, nunmehr politischer Kommissar des 13. Gebirgsjägerbataillons, fasst den Plan, zu den helvetischen Brüdern überzulaufen. Auf Grund seiner Position waren ihm durch die Auswertung von Geheiminformationen die wichtigsten Dienststellen des Gegners bekannt. Er setzt sich telefonisch mit dem Chef des Intelligence- und Informationsdienstes der Graubündner Scharfschützendivision Oberst Vetterli in Verbindung und die Schweizer nehmen ihn alsbald als den ihrigen auf. Federmann lässt Oberst Vetterli Marx zitieren und den Kommissar nach den Schweizer Immobilienpreisen fragen. Er gibt dem Schweizer Kultusminister den jüdischen Namen Pollak-Löwenfels und dem Schweizer Chef-Sinologen den wienerisch-tschechisch klingenden Namen Prohaska. Der Schweizer Geheimdienst-Chef jedoch nennt sich dezent lediglich „Oskar“ und trinkt amerikanischen Bourbon-Whisky.

Im Verlauf seines Überwechselns zu den Schweizern zeigt der „Kommissar“ noch zwei Mal seine wahre Herkunft und Identität auf, indem er einmal Hölderlin und ein anderes Mal Ovids *Tristia* zitiert.

Da Zürich von den Chinesen besetzt ist, hatten die Schweizer die Universität raketen- und radarsicher ins Finsteraarhorn eingebaut und dieser neuen Stätte des Geistes gaben die Studenten den Scherznamen „Eispalast“. Hier war nun der Held etliche Zeit Professor für Sinologie und hier arbeitete er weiter an seiner abendländischen Bildung, obwohl er zuletzt und gerade darum wie Sokrates sagen konnte: „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“ „Zuletzt“, – das war, als die Einwohner des Eispalastes selbst diesen sprengten, nicht ohne zuvor so viel als möglich des gehorteten Wissens zu retten. Denn die „Bohrwürmer“ Maos hatten den „Eispalast“ entdeckt und so war nur die „Flucht ins Nichts“ geblieben.

In einer Großaktion der Maoisten wird sodann auch der Held selbst gefangen, gottlob ohne erkannt zu werden. Er sprach ja reines graubündnerisch und behauptete der Sprössling eines sozial benachteiligten Hausdienerehepaares in einem Abtreibungssanatorium für die oberen Zehntausend zu sein, ferner Analphabet und Multiplieger. Da er zudem, wann immer ein Vorgesetzter ihm forschend ins Auge blickte, die Mundwinkel hob, so dass ein süßliches Grinsen entstand und da er nicht nur immer freudig alles tat und dazu noch freudig krächte: „Es gibt nur eine Partei. Ihr Lehrer ist Mao!“ vermochte er versteckt und einigermassen gut zu leben.

¹² *Die Chinesen kommen*, op. cit., S. 91 f.

Freilich hatte er für sich selbst ein geheim gehaltenes „elftes Gebot“ festgelegt, das lautete: „Es kommt ein Tag, da die heilige Stadt pulverisiert wird, pulverisiert und nicht ein Stäubchen mehr übrig bleibt von den Verrätern am Menschengeschlecht, dieser denkwürdigen Kreuzung aus Frosch und Vogel, Schaf und Hyäne, Alge und Computer, Schnecke und Aasgeier, Blindschleiche und Falke, Finsternis und Licht.“¹³

Später wird der Held in ein Schulungslager nach Timbuktu gebracht, wo adrett uniformierte Pygmäen seine Erzieher sind. Wiederum stellt er sich mit Macht strohduhm und überdies auch taubstumm. Als man ihn an einem Seil an seinen Handgelenken hochzog und ihm anstatt den früher üblich gewesenen Stein- oder Bleigewichten eine erstaunlich fett gebliebene Holländerin an die Füße band, da tat er so, als krähte er vor Vergnügen und Begeisterung für die menscheitserlösenden Lehren des Vorsitzenden Mao.

Nach erfolgreich durchgemachter Schulung geht er zusammen mit Tausenden anderer Gefangener in Gewaltmärschen zu Fuß durch den Sudan, durch Arabien, den Irak und Persien bis zur Kirgisensteppe südlich des Ural. Genau zwei Prozent der „Truppe“ überleben den Marsch. In Boguruslan in der Kirgisensteppe gab es „endlich wieder Chinesen.“ Auf Anordnung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Chinas sollen die Überlebenden unter Befehl des chinesischen Genossen Hai-wai für das kirgisische Erholungsheim all das wieder erstehen lassen, was ihren Vorfahren gut und teuer war: „Notre Dame de Paris, die Westminster Abbey, den Kreml, den Kölner Dom, die Berliner Kongresshalle, das Zeltdach des Münchner Olympiastadions und das Wiener Kanalisierungssystem.“¹⁴ Der Held meldet sich sofort als Baumeister, gewinnt mit seiner bescheidenen, kleinen, mittelalterlichen deutschen Stadt den Orden des Grünen Drachens am Bande der Loyalität und wird daraufhin von seiner alten Freundin Yao-ling besucht.

Sie teilt ihm geheimnisvoll mit, dass sich große Dinge vorbereiten, wie dies auch die gleichfalls auftauchende alte Freundin Isi und schließlich auch der ebenso herbeigefahrene Herr Tse-Kung tut. Yao-Ling war der Meinung, er hätte auf Seiten der Chinesen gegen die Schweizer operiert, Isi war der Meinung er hätte auf Seiten der Schweizer gegen die Maoisten operiert und als Herr Tse-Kung ihn selbst fragt, auf welcher Seite er denn stünde, da antwortet er ihm: „Ich? Auf Seite des Fortschritts natürlich. Es ist dieselbe Seite, auf der auch Sie stehen, wenn ich recht verstanden habe.“¹⁵ Unser Held selbst versteht schon gar nichts mehr, bis schließlich das allerletzte geschieht, was er sich hätte träumen lassen: Es brach die große Pekinger Revolution aus.

Ganz nach dem Muster der von Marx entdeckten und von Lenin praktisch durchgeführten Idee, war eine revolutionäre Situation dadurch entstanden, dass die Herrschenden in Erkenntnis ihrer Schwäche die Schraube überdreht hatten. Die Herrschenden waren die Pekinger Partei-Ideologen. Die Unterdrückten wa-

¹³ *Die Chinesen kommen*, op. cit., S. 111

¹⁴ *Die Chinesen kommen*, op. cit., S. 121

¹⁵ *Die Chinesen kommen*, op. cit., S. 139

ren praktisch die gesamte Bevölkerung der Erde, in der Pekinger Revolution repräsentiert zunächst durch zweihundert Spitzenmanager, welche die Ideologen in einem Hinterhof umbrachten.

Freiheit für alle, lautete die Parole. Ankurbelung der Konsumgüterindustrie, Liberalisierung, Tauwetter ! Aber im Unterschied zu den Ideologen hatten die revoltierenden Manager die Folgen ihrer Aktion nicht im Griff. Zwei Wochen später wurden in Großbritannien, Kanada, Israel und der Schweiz Nationalregierungen proklamiert, die chinesischen Satrapen wanderten ins Gefängnis und die Weltherrschaft war zu Ende.

Die hunderttausend Schüler der Ideologen errichteten mit Hilfe von Teilen der Technischen Brigaden und der Streitkräfte ein Komitee, das die Zentralgewalt proklamierte, während die Liberalen ihre Gegenregierung der „Hundert Millionen“ behaupteten. Die Truppen beider angeblich allein regierenden Mächte erschossen, folterten, hängten und köpften einander in schönem Gleichmaß.

Im kirgisischen Erholungsheim von Boguruslan führte die Entwicklung zunächst zur Enthauptung des Genossen Hai-wai im Speisesaal des Verwaltungsgebäudes. Isi als Vorsitzende des Urteil fällenden Jungkomitees übernahm das Kommando.

Gegen Schluss jagen die Ereignisse geradezu einander. Der Held glaubt, Isi gefangen nehmen und hinrichten zu lassen, um selbst das Kommando zu übernehmen. Da sie jedoch seine Gedanken lesen kann – er nimmt darum an, sie sei eine Hexe – will sie sofort ihn festnehmen lassen. Die Sirene heulte das Generalalarmzeichen, worauf sofort Bewaffnete auf ihn zustürzen und fast gleichzeitig die Bluthunde losgelassen werden. Die Hunde fallen aber nicht über den Helden, sondern über die Bewaffneten her und Herr Tse-Kung, der die Situation unter Kontrolle hat, entwaffnet sie und fordert unseren Helden auf, die gesamte kommunistische Prominenz des Erholungsheims festzunehmen. Auch Isi ist unter den Gefangenen. Als sie aber mit den anderen zusammen erschossen werden soll, verhindert dies Herr Tse-Kung und gibt dem Helden den Auftrag, sich mit ihr zu versöhnen, da sie beide seine Schüler gewesen seien.

Yao-Ling kommt aus Taschkent angeflogen und verkündet den Sieg: die Vereinigten Staaten hätten ihren Unabhängigkeitskrieg so gut wie gewonnen und die Europäische Föderative Republik hätte sich unter dem Präsidenten Pollak-Löwenfels konstituiert.

Aber damit ist im Ural noch lange nicht alles vorbei. Yao-Ling und der Held werden von Isi verhaftet und ebenso Herr Tse-Kung. Aber Yao-Ling gelingt es, zuerst sich und sodann ihre beiden Leidensgenossen zu befreien und Herr Tse-Kung besitzt plötzlich die Geheimnummer Oberst Vetterlis, der zur Überraschung unseres Helden nicht tot ist, sondern in Russland weiterhin den Widerstand gegen die Chinesen unterstützt hat. Der Oberst bestellt die drei für zwei Tage später um 20 Uhr 13 zum Hauptbahnhof von Kuibyschew. Geschickt werden sie Herr der Situation im Erholungsheim und sogar Isi unterwirft sich. In ihrem weißen Sportwagen erreichen sie Kuibyschew. Oberst Vetterli besteigt mit ihnen ein altes Flugzeug und Herr Tse-Kung fliegt sie alle zum Züricher Flughafen Kloten.

Endlich meinen alle, der Friede sei endgültig ausgebrochen. Der Held etabliert sich als Sinologe an der Universität Wien. Er hatte Lieblingsschülerinnen und das Leben hätte immer so weiter gehen können. Die „Hundert Millionen“ hatten gesiegt, die Weltmächte rappelten sich wieder auf und Präsident Pollak-Löwenfeld verlieh dem Helden das große Europa-Kreuz in Granit. Dieser reiste in der Welt herum, besuchte alte Bekannte und in den letzten Weihnachtsferien Freund Vetterli in Bern.

Während eines beschaulichen Gesprächs am offenen Kamin drehte Vetterli die Spätestnachrichten auf und da hörten sie das Schreckliche: Die USA haben kapituliert, Präsident Pollak-Löwenfeld erklärt im Pariser Fernsehen: „Wir weichen der Gewalt.“ – eine Abwandlung der Abschiedsszene des österreichischen Bundeskanzlers Schuschnigg beim Einmarsch der Hitlertruppen in Österreich. Der Oberst knurrt nur: „Wir gehen in den Untergrund.“

Zum Abschluß der Memoiren wie des Buches gibt es noch eine Sylvesterparty beim zurückgetretenen Präsidenten trotz aller unmittelbar drohenden Gefahren. Die Chinesen waren bereits auf dem Anmarsch zum Bodensee. Der Präsident hatte eine unterirdische Hotelhalle errichten lassen. Oberst Vetterli berichtet, dass einige chinesische Geschwader auch bereits über der Schweiz aufgetaucht seien. Der Präsident fragt müde, ob etwas gegen dies unternommen worden sei. Der Oberst berichtet, sie seien „heruntergelasert“ worden. Dann heben um Mitternacht alle ihre Champagnergläser.

Der Präsident bringt den ersten Toast „Auf eine leuchtende Vergangenheit“ aus. Der Oberst toastet auf den kommenden Partisanenkrieg. Unser Held aber erklärt: „Viele werden sich retten, wie die Wanzen, wenn es brennt. Wir werden untergehen.“¹⁶

Damit sind die Memoiren selbst zu Ende, deren utopische Darstellung mit Huxleys *Brave New World*, Orwells *1984* und Jewgenij Samjatins *My* verglichen worden ist.

Die erste Rahmenhälfte des Romans gibt eine wichtige Diagnose der Gegenwart des Autors, wie sie die Machtübernahme der Chinesen zumindest indirekt vorbereiten geholfen hat. Sie schildert ferner die Umstände, woher das Manuskript der „Memoiren“ eigentlich stammt und wie es in die Hände der Dozentin I – dschu – Dschau gelangt ist. Man fragt sich, was da noch für die zweite Rahmenhälfte bliebe. Aber nach all dem wahnwitzigen Hin und Her der Ereignisse, welche die Memoiren so anschaulich berichten, hat Federmann noch eine Art letzter Überpointe im Ärmel versteckt, um die ihn der Drehbuchautor der James Bond Filme beneiden könnte und die er jetzt als allerletzte Karte in der zweiten Rahmenhälfte ins Spiel wirft. Nachdem die Dozentin I – dschu – Dschau die Memoiren gelesen hat, ist sie nicht besonders begeistert darüber und meint, den Professor Heimsheimer darüber aufklären zu müssen, dass das Ganze eine böswillige Verleumdung des chinesischen Volkes ist: „Wir Chinesen sind nicht so brutal,“ erklärt sie, „wir sind nicht für die Herrschaft der Gewalt, sondern für die Herrschaft der Vernunft.“

¹⁶ *Die Chinesen kommen*, op. cit., S. 161

Der Mann hat nie eine Zeile von Konfuzius gelesen.“¹⁷ Dieser Nachhang, der im Gegensatz zur vermeintlichen Aufklärungsarbeit der Dozentin die tatsächliche Aufklärungsarbeit leistet, zeigt, wie im Raum totalitärer Staaten der echte und blinde Glaube an Propagandalügen eine Selbstverständlichkeit darstellt. Die „Beweise“ dafür können so lächerlich sein, wie im vorliegenden Fall der Hinweis darauf, dass der große chinesische Weisheitslehrer Konfuzius nirgends die maoistische Praxis empfohlen hat, von welcher die Memoiren berichten. Da der E-Brief der Dozentin I – dschu – Dschau unbeantwortet bleibt, sendet sie weitere Briefe, auf die gleichfalls keine Antwort eintrifft. Daraufhin wendet sie sich an das Institut von Professor Heimsheimer in Pöng-yang. Worauf ihr die Lehrstuhlvertreterin Frau Dr. Amy Meyer mitteilt, dass es einen Professor Heimsheimer in Pöng-yang nie gegeben hätte, die Kopien der Korrespondenz jedoch infolge elektronischer Irritation zum damaligen Zeitpunkt gelöscht worden wären.

Da ahnt der Frau Dozentin plötzlich die Überpointe: „Könnte es nicht sein“, schreibt sie an die „Weltschutz-Kommission Peking“, „dass der falsche Professor Heimsheimer mit dem anonymen Autor des Tagebuchs...identisch ist?“¹⁸ Damit trifft sie nicht nur die Wahrheit, sondern ist in dieser Utopie sogar nach dem anscheinend letzten und endgültigen Endsieg der „großen Kulturrevolution“ der Weg zu einer allerletzten positiven Lösung frei: Der Untergrund lebt, der Untergrund arbeitet, die Zukunft bietet immer noch Möglichkeiten !

In diesem Zusammenhang sei hier daran erinnert, dass die wirkliche, historische „Kulturrevolution“ in China, die 1966 begonnen hatte, noch keineswegs vorüber war, als Federmanns Buch erschien. Sie dauerte noch fünf Jahre länger und als er den Roman verfasste, konnte niemand wirklich wissen, dass sie zusammenbrechen werde. So ist der positive und im Grunde optimistische Ausblick nach den Memoiren der utopischen, künftigen „großen Kulturrevolution“, der sich durch die Überpointe des einfach unzerstörbaren und im Untergrund weiter arbeitenden Helden Gustav Alois Schloissengeier ergibt, um so erstaunlicher und bewundernswerter. Oder vielleicht auch nicht. Denn er beruht im Grunde in Federmanns Wissen um die Unzerstörbarkeit des menschlichen Geistes selbst unter der Vergewaltigung der größtmöglichen Macht.

Aber auch damit ist noch nicht die letzte Schlussfolgerung des Romans erreicht. Die findet sich vielmehr im allerletzten Brief der zweiten Hälfte des Rahmens, den die Abteilung XIII b (Bekämpfung von Spitzelwesen und Denunziantentum) der Weltschutz Kommission an das Rektorat der Universität Dallas richtet. Die Dozentin I – dschu – Dschau, welche die Wahrheit über den Verfasser der Memoiren entdeckt hatte, konnte wie so viele Entdecker von Wahrheiten in einer totalitären Ära nicht ungestraft bleiben. Das Rektorat wurde angewiesen, sie sofortiger psychotherapeutischer Behandlung zuzuführen.

Dieses Buch ist vordergründig von komischer Leichtigkeit und hintergründig von tragischer Schwere. Es mag auf den ersten Blick oberflächlich wirken wie ein

¹⁷ *Die Chinesen kommen*, op. cit., S. 165

¹⁸ *Die Chinesen kommen*, op. cit., S. 171

Schelmenroman und doch nimmt der Held und Schelm im Verlauf der Entwicklung tragische Dimensionen an. Paradoxerweise ist das Buch aber auch zugleich vordergründig pessimistisch und hintergründig hinterlässt es einen unvergesslich glühenden Funken existenzieller Hoffnung, so dass auf diese Weise im Sinne Hofmannsthals die Tiefe an der Oberfläche versteckt ist. Es ist diese Eigenschaft, die der Auseinandersetzung des westlichen Helden Schloissengeier mit dem Maoismus trotz der oftmals vordergründigen Satire eine durchaus echte, dichterische Weihe verleiht.

